



Das Bürgertum im Spiegel der Puppenstuben

„Sich historisch orientieren“

Altersgruppe und Lehrplanbezug:	Hauptschule, 8. Klasse: GSE FLP 8.2 Realschule, 9. Klasse: Geschichte FLP 9.1 Gymnasium, 8. und 11. Klasse: Geschichte FLP 8.2; 11.1
Ziele:	Vermittlung von Kenntnissen über bürgerliche Lebenskultur; Förderung der Methodenkompetenz durch gezielte Auswertung von Sach- und Bildquellen sowie Präsentation von Ergebnissen; Stärkung der Sozial- und Selbstkompetenz durch Teamarbeit und Orientierungsangebote.
Inhalt/ Ablauf:	Die zahlreichen Puppenstuben und -küchen bilden das bürgerliche Leben in Miniatur ab. Dies erforschen die Schüler in Kleingruppen an ausgewählten Objekten. Sie vergleichen Bildmaterial aus verschiedenen Sozialschichten sowie weitere Quellen mit der Ausstattung in den Puppenstuben und -küchen. Am Ende können sie ihr Objekt zeitlich und gesellschaftlich einordnen und den Mitschülern vorstellen. Der Schwerpunkt liegt im „Bürgerlichen Zeitalter“ (1800 – 1920er Jahre), Ausblicke bis in die 1950er Jahre sind möglich.
Themen:	<ul style="list-style-type: none">- bürgerliches Wohnen- Hygiene, Haushaltstechnik, Statussymbole- wie Forscher arbeiten: genau anschauen, Forschungsfragen stellen und lösen, Nachschlagewerke benutzen, Quellenkritik üben
Praktisches Angebot:	Einordnung und Bestimmung einer Puppenstube oder -küche
Dauer:	90 – 120 Min.
Kosten:	ab 15 Kindern 4,20 € p.P. (Eintritt, Programm, Material)
Verknüpfungsmöglichkeiten in der „Kreativwerkstatt“:	Dauer: 30-45 Min. mit anschließender Präsentation
Sprichwörter und Redewendungen	Die Schüler setzen die Bedeutung von Sprichwörtern und Redewendungen aus dem bürgerlichen Leben grafisch um; beispielsweise kann auch ein Redewendungskalender gestaltet werden.

	Beispiele für Sprichwörter: <ul style="list-style-type: none"> • „ein Spießbürger sein“ • „bürgerliche Hausmannskost“ • „das Haar in der Suppe suchen“ • „jemandem in die Suppe spucken“ • „auf großem Fuß leben“ • „mehr Schein als Sein“ • „Kleider machen Leute“ • „etwas auf die hohe Kante legen“ • „langes Fädchen, faules Mädchen“ • „keine Umstände machen“ • „ein Drahtzieher sein“ • „einen krummen Buckel machen“
--	--

Info: Die bürgerliche Welt im Spiegel der Puppenstuben

Puppenstuben bilden bis in die 1950er Jahre den jeweils modernen Einrichtungsstil in Miniatur ab. Weil Puppenstuben und -küchen zum Lehrspielzeug des Bürgertums gehörten, zeigen sie das bürgerliche Leben sehr detailgetreu. Dabei ist davon auszugehen, dass der Luxus in der Puppenstube möglicherweise etwas größer war, als in der Realität, weshalb auch quellenkritische Fragen gestellt werden müssen.

Dennoch kann man vor allem im Vergleich mit anderen Quellen Aussagen zur Datierung und sozialen Stellung der Puppenfamilien treffen und damit Rückschlüsse auf die Besitzer ziehen. Bei der Analyse der Objekte kann man sich an einigen Schlüsselmerkmalen orientieren.

Diese sind:

- Baustil/ Architektur des Gebäudes
- Innenarchitektur/ Ausstattung des Wohnraumes; Aussehen/ Stil der Möbel
- Hygienische Verhältnisse
- Platzverhältnisse im Wohnraum und im Schlafzimmer

Folgende Zeitabschnitte und Stile werden im Programm „Das Bürgertum im Spiegel der Puppenstube“ behandelt:

1. Historismus 1850 – 1900

Vor allem ab Mitte des 19. Jahrhunderts machte sich die **Industrialisierung** in Deutschland stark bemerkbar. Damit begann der Wandel von der bis dato ständisch-agrarisch geprägten Gesellschaft hin zur bürgerlich-industriellen Gesellschaft. Die Stufen dieses Wandels lassen sich gut an den Wohnverhältnissen ablesen. Eine Vielzahl an Menschen zog vom Land in die schnell anwachsenden Städte (sog. „**Verstädterung**“), wo sich neue gesellschaftliche Schichten bildeten und auch neue Wohnformen benötigt wurden.

Das **Wirtschaftsbürgertum** entstand als neue gesellschaftliche Führungsschicht. Der Mann ging nun zum Arbeiten und Geldverdienen aus dem Haus. Somit entstanden spezielle Wohnviertel in der Stadt. In den Wohnungen gab es nun auch rein private Räume. Eine wesentliche Aufgabe der im Bürgertum nicht berufstätigen (Haus-)Frau war es, die private Wohnung ansprechend und standesgemäß zu gestalten. Den Möbeln und der Dekoration der Räume kam damit eine größere Bedeutung zu, denn das relativ schnell zu Reichtum gekommene Bürgertum, die **sog. „Großbourgeoisie“**, strebte auch nach gesellschaftlicher Anerkennung durch den Adel. Deshalb versuchte es, die adeligen Sitten und auch die Einrichtung des Adels nachzuahmen. Die historische Möbelstile der Gotik, Renaissance und des Barock wurden kopiert und dadurch die Stile der Neo-Renaissance, Neo-Gotik und Neo-Rokoko geschaffen. Zusammenfassend bezeichnet man diese Stilmischung mit dem Oberbegriff „**Historismus**“.

Die Industrialisierung brachte jedoch noch eine weitere neue untere Gesellschaftsschicht hervor: die **Industriearbeiter** sowie eine Menge Menschen, deren Einkommen nicht zum Leben ausreichte. Ihre Wohnverhältnisse stehen im krassen Gegensatz zu denen ihrer Arbeitgeber. Vor allem in den Großstädten wie Berlin, Wien und München bewohnten bis zu 14 Personen ein einziges Zimmer, in dem sie in Schichten schliefen, aßen, wohnten und mitunter auch arbeiteten.

Neuerungen im Bereich des Wohnens setzten sich zunächst in der Oberschicht der Großstädte durch. Bei der Mittelschicht (Kleinbürger, Beamte, Handwerker, Bauern) kamen sie pauschal gesprochen ca. 50 Jahre, bei der Unterschicht ca. 100 Jahre später an.

Sonderform des repräsentativen Wohnraums: der Salon

Eine wichtige Funktion in den Wohnungen und Häusern des Adels und der neureichen Großbourgeoisie nahm der **Salon** ein. Der Begriff „Salon“ bezeichnete sowohl einen repräsentativen Empfangsraum wie auch eine Kommunikationsform für Besprechungen mit Geschäftspartnern und Vertretern der gesellschaftlich relevanten Schichten. Die Familie demonstrierte dabei ihren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Status, der vor allem an der Ausstattung und Größe des Raumes und der Möbel sichtbar wurde. Das Abhalten eines Salons war ein wesentlicher Faktor zur Integration in die höhere Gesellschaft. Während der Adel von Geburt an gesellschaftliche Anerkennung genoss, musste sich das schnell zu Reichtum gekommene Wirtschaftsbürgertum den Status in der Gesellschaft erst erarbeiten.

Sonderform des repräsentativen Wohnraums: die „gute Stube“

So wie das Großbürgertum den Adel nachzuahmen versuchte, orientierte sich der Mittelstand am Großbürgertum. Statt einem Salon findet man dort die **„gute Stube“**, die nur mit Gästen oder an Feiertagen betreten wurde. Die übrige Zeit wurde der Raum geschont, abgeschlossen und nicht beheizt. Deshalb hieß die gute Stube auch die „kalte Pracht“.

2. Jugendstil 1895 – 1910

Die Industrialisierung erlaubte es auch, einfache billige Möbel in großen Stückzahlen herzustellen. Die Vertreter des Handwerks – Schreiner, Drechsler, Polsterer, Korbflechter – kritisierten die industrielle Massenproduktion an Möbeln und sahen ihre Existenz in Gefahr. Innenarchitekten und Künstler wollten nach der langen Epoche des Historismus gerne einen neuen Stil schaffen. Deshalb versuchten sie, dem Trend zu Billigmöbeln stilvolle Möbel mit neuen Ornamenten entgegen zu setzen. Diese Bewegung heißt in Großbritannien „Modern Style“, in Frankreich „Art Nouveau“ und in Deutschland und Österreich „Jugendstil“.

Allerdings gab es sehr viele verschiedene Ausprägungen, so dass sich kein einheitlicher Stil durchsetzen konnte und die Bewegung nur von kurzer Dauer war.

3. Neue Sachlichkeit 1919 – 1940er Jahre

Nach dem Ersten Weltkrieg beginnt der soziale Wohnungsbau in Deutschland. Das Recht auf eine Wohnung wird im Grundgesetz erstmals verankert. „Licht, Luft und Sonne“ sind die Schlagworte, nach denen die Architekten die neuen Häuser bauen. Das Konzept der „Gartenstadt“ entsteht. Darunter versteht man Wohnviertel, in denen jedes Einfamilien- oder Reihenhauses einen kleinen Garten sowie einen Balkon oder eine Terrasse besitzt. Auch die hygienischen Verhältnisse, die Versorgung mit Elektrizität und Wärme verbessert sich.

Allerdings sind diese neuen Standards nur für die Kleinfamilien der Ober- und Mittelschicht erschwinglich. Kinderreiche Familien, für die der soziale Wohnungsbau eigentlich gedacht war, können sich die neuen Wohnungen noch nicht leisten.

In vielen Familien in der Stadt wie auch allgemein auf dem Land bleiben die Wohnverhältnisse noch weitgehend so wie vor dem Krieg, vor allem nach der Weltwirtschaftskrise und der darauffolgenden Inflation ab Ende des Jahres 1929.

Passend zur Idee des sozialen Wohnungsbaus sind die Möbel dieser Zeit funktional und ohne unnötige Ausschmückungen gestaltet. Sie sind praktisch und leicht zu reinigen und sehen schlicht aber ordentlich aus. Viele Möbel werden industriell hergestellt. Einige Künstler, Architekten und Handwerker schließen sich zum **Deutschen Werkbund** zusammen. Unter der Leitung von Walter Gropius wird 1919 das **Bauhaus** gegründet. Das Bauhaus wird zur führenden Institution des Funktionalismus im Bereich Möbel und Einrichtung, bis es 1933 von den Nationalsozialisten geschlossen wurde.

4. Die 1950er Jahre

Nach dem Zweiten Weltkrieg zielte die Wohnungspolitik auf den raschen Wiederaufbau. Zahlreiche Wohnblöcke wurden in kurzer Zeit gebaut und sehen aus heutiger Sicht sehr einfach und gleichförmig aus. Das Ziel der Bevölkerung war es, sich ein Eigenheim leisten zu können. Gerne wurde dieses am Stadtrand gebaut.

Flächendeckend wurden in den Städten und auf dem Land Strom-, Wasser- und Abwasserleitungen verlegt, so dass nun alle Teile der Bevölkerung an den bis heute geltenden hygienischen Standards teilhatten und die Vorteile der Elektrizität nutzen konnten. Dennoch bleibt es bis heute für die Unterschicht schwierig, gute und bezahlbare Wohnungen zu finden.

Die Ausstattung der Wohnungen richtete sich immer mehr nach dem individuellen Geschmack der Bewohner als nach Statussymbolen. Die Grenzen zwischen den Schichten verschwammen immer mehr und konnten immer weniger an der Wohnungseinrichtung abgelesen werden. Eine Unterscheidung zwischen rein privaten und repräsentativen Wohnräumen wurde nicht mehr getroffen (mit Ausnahme des Schlafzimmers: Es blieb weiterhin rein privat). Quer durch die Bevölkerung waren vor allem Einbaumöbel beliebt, zum Beispiel ganze Schrank- oder Regalwände im Wohnzimmer und Einbauküchen. Außerdem besaßen die meisten Leute Polstermöbel. Auch die Radio- und Fernsehtechnik hielt flächendeckend Einzug in deutsche Wohnzimmer und brachte neue Möbel hervor: den Radio- und Fernsehschrank.

Puppenküchen

Schlüsselmerkmale für die Analyse von Puppenküchen sind:

- Raumstruktur
- Herdtechnik
- Ausstattung (**Geschirr, Geräte, Möbel**)

Besonders die Kriterien Herdtechnik und Ausstattung sind zur Datierung und zur Bestimmung der sozialen Schicht hilfreich.

Unterschieden werden folgende Herdformen:

1. Die offene Herdstelle

„*Eig'ner Herd ist Goldes wert*“ – das Sprichwort verweist auf die einstmals zentrale Funktion der Herdstelle in sozial- wie rechtsgeschichtlicher Hinsicht. In den offenen Küchen früherer Jahrhunderte spielte sich um das Herdfeuer herum das gesamte Leben der Hausgemeinschaft ab. So fungierte der Herd als Symbol für den eigenen Hausstand. Deshalb musste auch eine Herdstelle vorgewiesen werden, damit man heiraten durfte. Wer, wie das Gesinde und die Dienstboten, keine eigene Feuerstelle besaß, hatte weniger Rechte und stand in der sozialen Hierarchie niedriger. Manchmal war aber auch ein „*eign' er Herd aller Laster Anfang*“, denn das Kochen auf dem offenen Feuer erwies sich als mühevoller, „rauchige“ Angelegenheit.

Eigentlich genügt zum Kochen ein offenes Feuer, über dem ein Topf hängt – sei es in der freien Natur oder auf einem gestampften Lehm Boden innerhalb eines Hauses. Auf diese einfache Art und Weise haben unsere Vorfahren seit der Erfindung des Feuers gekocht. Der nächste Schritt hin zum Herd war es, die offene Feuerstelle um ca. einen Meter höher zu legen und eine gemauerte

Herdstelle zu schaffen. Im süddeutsch-alpenländischen Raum erfolgte dies im 16. Jahrhundert, in Norddeutschland etwas später.

Kamine kennt man zwar bereits seit dem 10. Jahrhundert und baute sie in herrschaftlichen Häusern und in den Städten verstärkt seit dem 12. Jahrhundert ein, doch gab es noch bis zu den Feuerschutzverordnungen im 18. und 19. Jahrhundert vor allem im ländlichen Bereich keinen solchen Rauchabzug. Der Rauch zog frei nach oben durch die Deckenbalken ab. Je nach Wetterlage drückte er auch wieder in den Küchenraum zurück, weshalb meist mit offener Eingangs- oder Hintertüre gekocht wurden. Die Köchin stand damit oft im Zug, so dass sie häufig an Erkältungskrankheiten, Rheuma und Atemwegsproblemen litt. Fenster besaßen diese sog. „schwarzen Küchen“ nicht. An den Wänden und allen Einrichtungsgegenständen fand sich eine dicke schwarze Rußschicht. Deshalb waren die Rauchküchen spärlich möbliert: kleine Schränke, Wandregale, Tellerborde, ein kleiner Arbeitstisch und ein Hocker in dunklen Farben bildeten die einfache Ausstattung. Kochgeräte wie Pfannen und Löffel hingen oft an einer Leiste direkt über dem Herd. Da bis ins 20. Jahrhundert hinein Kleinvieh in der Küche selbst geschlachtet wurde, hielt man lebendes Federvieh bis zum Schlachttag in Käfigen in der Küche – gleich neben dem Hackstock.

Der Rauch hatte aber auch seine guten Seiten: Er konservierte die Holzbalken im Haus, schützte vor Ungeziefer und nebenbei konnten auch Würste und Fleisch geräuchert werden. Lange Zeit hatte das Feuer der Kochstelle auch die einzige Heizfunktion in den Häusern der Mehrzahl der Bevölkerung mit Ausnahme von Adel und Klerus. Sie konnten sich zusätzliche Öfen in den Wohnräumen leisten.

Die auf dem offenen Feuer zubereiteten Gerichte:

Auf dem offenen Feuer lassen sich besonders gut gebratene Fleischgerichte zubereiten, die vor allem bei der Oberschicht auf den Tisch kamen. In allen Haushalten ohne eigene Köchin, wo die Frau im Arbeitsprozess des Bauernhofes oder der Werkstatt eingebunden war, gab es bevorzugt Gerichte, die den ganzen Vormittag alleine vor sich hin köcheln konnten wie Suppen, Eintöpfe, Brei und Mus. Um Zeit und Geschirr zu sparen, löffelte die ganze Hausgemeinschaft die Mahlzeit aus einer Schüssel. Nur in den oberen Gesellschaftsschichten wurde der Tisch Anfang des 19. Jahrhunderts mit einzelnen Tellern, Besteck und vielen Schüsseln und Platten gedeckt.

2. Der Holz-Kohle-Herd

Die schwere Hitzeregulierung und die hohe Brandgefahr stellten erhebliche Nachteile der offenen Herdstelle dar. Zusätzlich wurde im 18. Jahrhundert das Feuerholz knapper. Mehrere erfinderische Köpfe beschäftigten sich daraufhin mit der Entwicklung eines neuen Herdes. 1735 deckte der französische Architekt Cuvilliers die Feuerstelle mit einer Metallplatte ab. Diese war mit großen Löchern versehen, durch die das Feuer nun geleitet wurde. Der „Castrol-Herd“ (von frz. Casserole = Kochtopf) war erfunden. Der bayerische Staatsbeamte Graf Rumford verbesserte ab 1784 die Hitzeregulierung am Herd durch Drosselkappen und Züge, so dass die Kochstellen einzeln beheizt werden konnten. Dadurch sparte man Holz, außerdem konnte auch mit Kohle befeuert werden, weshalb man sie auch „Holz-Kohle-Herde“ nennt. Weitere Bezeichnungen für diesen Herdtypus sind „Rumford-Herd“, „Sparherd“ oder „Kochmaschine“. Erfunden worden war er vor allem für die Großküchen der Krankenanstalten. Außerdem fand man ihn ab 1800 auch in den Küchen in Adels- und Großbürgerhäusern.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts war der Holz-Kohle-Herd für weitere Gesellschaftsschichten erschwinglich. Mit Backröhre, Wärmekasten, Wasserschiff und variablen Ringkochplatten konnte man viele verschiedene Speisen gleichzeitig zubereiten. Insgesamt beschleunigte das den Kochvorgang. Da das Kochen außerdem mit weniger Rauchentwicklung verbunden war, konnte man auch die Küche besser ausstatten. Helle Fliesen an den Wänden, helle Küchenmöbel, Geschirr aus hellem Emaille machten die Küche freundlicher und leichter zu reinigen. Auch ein neuer Möbeltyp hielt in die Küche Einzug: das Küchenbüfett, ein zweitüriger Unterschrank mit verglastem Aufsatz. Ein Tisch, eine Eckbank und mehrere Stühle, manchmal auch ein Kanapee,

machte die Küche wohnlich. V.a. für das Kleinbürgertum und die Arbeiter wurde die Wohnküche nach 1900 bis in die 1930er Jahre zum Mittelpunkt in der Wohnung.

Typische Gerichte vom Holz-Kohle-Herd:

Die verschiedenen Kochmöglichkeiten des Holzkohleherdes ermöglichten es, variantenreich zu kochen. So konnten gleichzeitig Speisen mit unterschiedlichen Garzeiten und verschiedenen Hitzegraden gegart werden. Fleischgerichte und Bräten mit Gemüse und Kartoffeln waren viel einfacher zuzubereiten als auf dem offenen Feuer. Bei der einfachen Bevölkerung und auf dem Land kam Fleisch aus Kostengründen wenn überhaupt, dann nur am Sonntag auf dem Tisch. Unter der Woche wurde gerne nach wie vor Eintopf, Suppe und Brei gegessen. Das sparte Zeit und Geld. Was genau gegessen wurde, hängt sehr stark von der Region und dem Einkommen der Menschen ab. Im Raum Coburg kamen vor allem Kartoffelgerichte auf den Tisch.

3. Der Gasherd

In England gab es bereits um 1830 die ersten Gasherde. In Deutschland mussten die Menschen auf diese Arbeitserleichterung noch zwischen 50 und 70 Jahren warten, bis die Großstädte gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit Gasleitungen vernetzt waren. Bis in die 1920er Jahre hatte sich der Gasherd in den Städten gut etabliert, bis er in den 1930er Jahren durch den Elektroherd Konkurrenz bekam.

Auf dem Land treten beide Herdformen in etwa gleichzeitig in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf. Bedingt durch die Kriegsunterbrechungen kann man jedoch erst in den 1950er Jahren von einem flächendeckenden Strom- und Gasnetz in Deutschland sprechen. Häufig fand man die parallele Nutzung von Holz-Kohle-Herd und Gas/- bzw. Elektroherd vor, die in vielen Küchen nebeneinander standen. So nutzte die Hausfrau die Vorteile beider Herdformen: der eine heizte zusätzlich die Küche und vor allem in Fett gebratene Speisen gelangen besser, der andere war zeitsparender.

Mit dem Gasherd wurde das Kochen platz- und zeitsparender, außerdem konnte die Küche nun gänzlich von Kohlestaub und Ruß frei gehalten werden. Helle, wohnliche Küchen vermittelten eine angenehme Atmosphäre. Die Gasherde konnten auch in die ab den 1950er Jahren modernen Einbauküchen integriert werden.

Die Essensgewohnheiten änderten sich mit dem Gasherd kaum. Erst die Elektrifizierung brachte neue Gerichte auf den Speiseplan.

4. Der Elektroherd

Der erste Elektroherd wurde 1893 auf der Weltausstellung in Chicago präsentiert. Jedoch dauerte es noch 30 Jahre, bis die erste elektrische Kochplatte ausgereift und sicher war. Kochen mit dem Elektroherd war also seit den 1930er Jahren möglich. Wie beim Gasherd auch, dauerte es aber noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg, bis ein flächendeckendes Stromnetz verlegt war und die Haushalte in der Stadt und auf dem Land auch tatsächlich elektrisch kochen konnten.

Wie mit dem Gasherd wurde das Kochen auch mit dem Elektroherd platz- und zeitsparender sowie sauberer. Helle, wohnliche Küchen vermittelten eine angenehme Atmosphäre. Die Elektroherde konnten auch in die ab den 1950er Jahren modernen Einbauküchen integriert werden. Oft waren die Türen der Einbauschränke mit verschiedenen pastellfarbenen Fronten versehen, z.B. in Gelb, Rosa, Blau und Hellgrün.

Die Auswirkungen der Elektrizität auf den Speiseplan

In den 1950er Jahren ändern sich die Ess- und Kochgewohnheiten noch einmal nachhaltig. Dabei war es weniger der Einfluss des Elektroherdes, der den Wandel bedingte, sondern andere elektrische Geräte wie Kühlschrank, Gefriertruhe und Küchenmaschine. Mit diesen Geräten war es möglich, frische Speisen noch schneller zuzubereiten. Tiefkühl-, Fertig- und Halbfertiggerichte werden in dieser Zeit entwickelt. Außerdem vergrößerte sich ab den 1950er Jahren das Lebensmittelangebot.

Die Zeit des Wirtschaftswunders war bestimmt durch die sog. „Fresswelle“ (es gab wieder viele Lebensmittel und ein großes Angebot an verschiedenen Speisen) und der Reisewelle. Manche reisten zuerst nicht nur „mit dem Finger auf der Landkarte“, sondern auf der Speisekarte und holten sich Gerichte aus fremden Ländern, z.B. Pizza und Spaghetti Bolognese auf den Teller. Außerdem war es nun möglich, exotische Lebensmittel wie Ananas, Orangen und Bananen zu kaufen.